

Die Demokratie als Reaktion.

Als neulich im schweizerischen Kanton Zürich ein Besch, das den Arbeitern den Gebrauch des Streiks als Kampfeswaffe außerordentlich erschwert, durch ein Referendum angenommen wurde, hat sich wohl mancher darüber gewundert, wie so viel Reaktion in dem demokratischen Lande Europas möglich sei. Was in dem reaktionären Preußenland nicht einmal gesetzlich, sondern nur als Rechtsmissbrauch der Polizei und der Justiz besteht, ist dort jetzt gültiges Recht! Und nicht nur in dem demokratischen Land, sondern gerade mittels des demokratischen Instinths dieses Landes fand die Knebelung der Arbeiterklasse statt; das Referendum, die allgemeine Volksabstimmung — ein demokratisches Ideal, das sonst nirgends verwirklicht ist — brachte selbst die Volksentredung.

Wer über das Verhältnis von Demokratie und Sozialismus nicht ganz im klaren ist, könnte ob dieses Widerspruchs stuhig werden; gerade deshalb ist ein solches Ereignis geeignet, unsere Anschauungen über dieses Verhältnis zu klären. Die bedeutende Rolle, welche die politische Demokratie in den Kämpfen und Zielen des Proletariats spielt, hat bisweilen zu der Anschauung geführt, als sei in der Demokratie der Sozialismus eigentlich im Grunde schon enthalten, als sei mit der Erreichung der politischen Demokratie das halbe Werk schon getan. Länder mit demokratischen Staatsformen wie die Schweiz, Frankreich, Holland, seien uns dadurch in der Entwicklung voran, es gebe dort nicht mehr so viel zu erkämpfen, und der Geist der politischen Gleichheit bewirkt ein größeres Verständnis für das Streben der Arbeiter nach ökonomischer Gleichheit.

Diese Anschauungsweise überschätzt die politische Form gegen die ökonomische Wirklichkeit; sie übersieht, daß die Politik auf der Wirtschaft beruht. Dieselben politischen Formen können bei ganz verschiedenen Wirtschaftswesen vorkommen; sie sind dann mit einem verschiedenen Geist, mit einer verschiedenen Denkwelt erfüllt, und es muß zu Fehlschlüssen führen, wenn man über diese Verschiedenheit hinwegsieht.

Ein solcher Unterschied besteht zwischen der kleinbürgerlich-bäuerlichen und der proletarischen Demokratie. Bei beiden beruht die politische Gleichheit auf der wirtschaftlichen Gleichheit. Erstere, die kleinbürgerlich-bäuerliche Demokratie, beruht auf der Gleichheit nebeneinander wohnender freier Bauern oder Kleinbürger, deren primitive Produktionsweise noch nicht durch das Eindringen des Kapitals, deren Gleichheit noch kaum durch starke Besitz- und Klassenunterschiede gestört wurde. Letztere, die proletarische Demokratie, beruht auf der Gleichheit der Mitglieder einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft. Erstere gehört der Geschichte an und ist fast überall, wo sie bestand, durch neue politische Einrichtungen, die einer kleinen reichen Klasse die politische Herrschaft sichern, ersetzt oder ergänzt worden. Letztere ist Zukunftsmusik und besteht heute nur als Programm, als politisches Ideal der um die Herrschaft kämpfenden Arbeiterklasse.

Die schweizerische Demokratie beruht auf der wirtschaftlichen Rückständigkeit des Landes, die die alte kleinbürgerliche Verfassung und den alten kleinbürgerlichen Geist bestehen ließ. Durch ihre unzugängliche Lage wussten am Ausgang des Mittelalters die Bauern der Gebirgstäler sich der Unterjochung durch die Fürsten zu entziehen, und an ihnen fand das Bürgertum der benachbarten Städte einen Rückhalt. So entkamen die schweizerischen Bauern- und Städtetypen dem Joch der süddeutschen Bauern und Städte, eine Beute der sie umgebenden Fürsten zu werden. Zwar entwickelte sich in vielen Städten eine Schicht durch Handel reich gewordener Patriziergeschlechter, die die politische Herrschaft usurpierten; sie wurde jedoch im vorigen Jahrhundert durch eine kleinbürgerlich-bäuerliche Opposition niedergeworfen. Die im übrigen Europa emporkommende, sich der alten Regierungsgewalt bedienende Kapitalherrschaft mußte den Schweizern als eine neue Aristokratie erscheinen; der gegen sie kämpfenden, anfangs noch mit dem Kleinbürgertum verbündeten Arbeiterklasse brachten sie als Kämpfer für die Freiheit ihre Sympathie entgegen. Die Schweiz wurde das Asyl der verfolgten Revolutionäre. Aber nur

weil sie selbst den neuen kapitalistischen Klassengegensatz kaum kannte, konnte sie ein solches Asyl, konnte sie das Land der Freiheit und der Demokratie bleiben.

Der Geist dieser Demokratie war jedoch ein ganz anderer, als der des Proletariats. Von weitem konnte es scheinen, als seien die freien schweizerischen Kleinbürger und Bauern und die in Deutschland um Freiheit kämpfenden Arbeiter eines Geistes. Sobald die Schweizer selbst mit dem Kapitalismus in Berührung kamen, mußte sich herausstellen, daß diesen kleinbürgerlichen Demokraten jedes Verständnis für die Lage und die Interessen der Proletarier abging. Wie kann der Bauer, dem rastlose Arbeit auf dem eigenen Acker eine aus der Natur stammende Notwendigkeit, dem Fleiß daher eine erste Tugend ist — wie kann der Kleinbürger, der sich nur durch Anstrengung aller Kräfte über Wasser halten kann, die Arbeitsverweigerung der Proletarier, den Streik, auch nur entfernt verstehen oder gar billigen? Wie eine froche Faulheit muß sie ihnen erscheinen. Man sollte die Kerls mit Gewalt zur Arbeit zwingen, ist im Grunde ihre Ansicht. Erst wenn sie selbst vom Kapital ausgebeutet werden, fangen sie an, wenn auch noch schwer, den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiter zu verstehen.

Die Kleinbürger, die selbst Arbeiter beschäftigen, empfinden gegen die gemerkchaftlichen Kämpfe der Arbeiter einen noch größeren Haß, als die Großkapitalisten, weil sie dadurch schwerer getroffen werden. Es kommt noch hinzu, daß Bauern und Kleinbürger durch ihren beschränkten Gesichtskreis eher ihren reaktionären Neigungen folgen, als die entwickelten, weiterblickenden Großbourgeoisie, die die üblen Folgen der Unterdrückungspolitik besser voraussehen. Aus diesen Verhältnissen läßt sich ganz gut verstehen, weshalb die Mehrheit der Züricher Bauern und Kleinbürger bereit war, der Arbeiterklasse den Gebrauch ihres wichtigsten Kampfmittels in einer Weise, vor der die Bourgeoisie in weniger demokratischen Ländern sich scheut, zu erschweren.

Diese Erfahrung besagt selbstverständlich nichts gegen den hohen Wert, der der Demokratie in unserem Kampfe zukommt. Sie zeigt uns, daß dieser Wert der Demokratie nur zukommt, soweit sie von einer sozialistisch denkenden Arbeiterklasse erkämpft oder erfolgreich verteidigt wird; sie räumt mit dem Wahne auf, daß die aus alter Zeit ererbte Demokratie ein Mittel bildet, uns ohne schwere Kämpfe in die sozialistische Zukunft hinübergleiten zu lassen. Das schweizerische Beispiel zeigt uns, daß Demokratie und Reaktion keine unbedingten Gegensätze sind. Sie können zusammengehen in aus alter Zeit überkommenen, von der kapitalistischen Entwicklung noch nicht zerlegten Klassen, deren Demokratie nicht einer Fortschrittlichkeit, sondern gerade ihrer Rückständigkeit entspringt. Durch ihre reaktionäre Gesinnung dem proletarischen Klassenkampf gegenüber sind sie, trotz ihrer Demokratie, in der Regel nur als Feinde zu haben. Nur auf eine Volksmasse, die vom Kapital ausgebeutet wird und sich dieser Ausbeutung bewußt ist, ist in dem Kampf für die Arbeiterdemokratie, für die sozialistische Demokratie zu rechnen.

Soziale Rundschau.

Vertikung der Arbeitszeit im Interesse des Kapitals. Der Vereinigungsbandschuß der englischen Baumwollspinnereibesitzer beruht auf den 15. Mai gesonderte Versammlungen der Mitglieder, die amerikanische und ägyptische Baumwolle verwenden, ein, um die Annahme eines Arbeitssystems mit verkürzter Arbeitszeit zu erwirken.

S. Vom Thüringer Wald. Die Krise macht sich hier sehr fühlbar. Besonders in der Porzellanindustrie ist der Geschäftsgang seit Monaten schlepplend, auch die letzte Messe hat keine nennenswerte Beförderung gebracht. In vielen Fabriken wird mit einem fast verringerten Personal gearbeitet, in manden Fabriken steht ein Teil des Personals einige Tage in jeder Woche aus, so daß die Arbeiter seit Monaten schon nur ein paar Groschen verdienen. Auch in der Metallindustrie, die sich mit der Herstellung von Maschinen für die Porzellanindustrie befaßt, fehlen die Aufträge. In der Holzindustrie ist es besonders die Fabrikation von Spielautomaten usw., die seit Monaten ganz dankeberriegt und sich voraussichtlich auch nicht so bald erholen wird. In der Glasindustrie ist bisher voll gearbeitet worden, nur in der Fabrikation von Laborierartikeln scheint eine momentane Stauung eingetreten zu sein, wenigstens haben sich Anzeichen dieser Art in der letzten Zeit bemerkbar gemacht. Die

Unternehmer nutzen diese Zeit in der rücksichtslosesten Weise zu Lohnabzügen, Entlassungen „müßiger“ Arbeiter aus. Was die Arbeiter in den günstigen Wirtschaftsjahren erungen haben, geht vielfach wieder verloren, da es jetzt ganz ausgeschlossen ist, mit Erfolg die Verschlechterungen abzuwehren. Das eine gute haben aber diese Wirtschaftskrisen, sie bringen manchen Arbeiter, der bisher mit dieser gottgewollten Weltordnung zufrieden war, zur Einsicht und lernen ihn denken.

Gewerkschaftsbewegung.

25 Jahre Organisation.

Auf diesen Zeitabschnitt voll rüstiger Arbeit können die Leipziger Stukkateure zurückblicken. Anfang des Jahres 1888 erging, wie wir einer zum 25jährigen Bestehen der Organisation verfaßten Denkschrift entnehmen, an die Stukkateure Leipzigs die Aufforderung zur Gründung eines Vereins, der am 1. April desselben Jahres die erste Versammlung folgte. Bereits Ende des Jahres waren so ziemlich alle in Leipzig beschäftigten Stukkateure für die Organisation gewonnen. Der Zweck des Vereins war ursprünglich die Förderung „freundschaftlicher Gesinnung“, sehr bald kam man auch auf die Schaffung besonderer Unterstützungseinrichtungen, und zwei Jahre nach der Gründung stand die Organisation bereits mitten im Kampfe um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und brachte damit den Beweis, daß sie in die Reihe der modernen Gewerkschaftsorganisationen eingereiht war. Als der im März 1887 den Unternehmern zugestellte Tarif von den letzteren nicht anerkannt wurde, traten die Leipziger Stukkateure nahezu geschlossen in den Streik ein. Der Erfolg war auf der Seite der Arbeiter. Manches ist ihnen zwar durch die Ungunst der Verhältnisse wieder entziffen worden, aber dennoch haben es die Leipziger Stukkateure bis heute verstanden, nicht nur das Entziffene wieder zu gewinnen, sondern auch immer weitere Verbesserungen zu erkämpfen. Es ist ein eigenartiger Zufall, daß die Leipziger Stukkateure in der Zeit, wo sie auf eine 25jährige Arbeit der Agitation und Organisation zurückblicken, sich abermals mitten im Kampfe um ihre wirtschaftliche Lage befinden. Von Leipzig aus ging in den achtziger Jahren die erste Anregung zu einer engeren Fühlung und Verbindung mit anderen lokalen Fachvereinen, das führte zunächst zur Abhaltung von Kongressen und schließlich im Jahre 1892 zur Gründung des Zentralverbandes. Eine Fülle von Arbeit ist in den verfloffenen 25 Jahren im Interesse der Organisation und der Arbeiterschaft verrichtet worden, und wo es galt, Proben des Opfermutes abzulegen, da waren die organisierten Stukkateure nicht an letzter Stelle. Der Wirksamkeit der Organisation sind aber auch die Erfolge nicht ver sagt geblieben, und so kann ein Rückblick in die Vergangenheit dazu dienen, um mit so größerer Zuversicht der Zukunft entgegenzusehen.

Die Lohnbewegungen im Schneiberberuf im Jahre 1907.

Das Jahr 1907 darf wohl als eines der größten Kampfsjahre in der Schneiberbewegung bezeichnet werden. In nicht weniger als 128 Orten waren Streiks und Lohnbewegungen, die 2411 Betriebe mit 22 816 Arbeiter umfaßten. Davon wurden erledigt durch Unterhandlungen, also ohne Arbeitsniederlegung, 90 Lohnforderungen an 85 Orten in 1818 Betrieben mit 12 178 Arbeitern; zu einem Streik kam es in 48 Orten in 708 Betrieben mit 10 637 Arbeitern. Insgesamt waren an den Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen beteiligt 20 778 Personen. Von diesen waren beteiligt an

Lohnbewegungen ohne Arbeitsniederlegung	18 129 Personen
Angriffsstreiks	4 402 "
Abwehrstreiks	464 "
Aussperrungen	11 788 "
Zusammen	20 778 Personen

davon waren 2106 weibliche. Auffallend ist die große Zahl der Lohnbewegungen, die ohne Arbeitsniederlegungen ihre Erledigung fanden (90 Fälle mit 12 178 Arbeitern). Wo die Schlichter ihren Willen durchsetzen, kam es zu Aussperrungen, von denen 11 788 Personen betroffen wurden. Aber man wollte eben diesen Kampf, und zwar den Kampf um jeden Preis. Es dauerten die

29 Angriffsstreiks	zusammen 462 Tage
3 Abwehrstreiks	" 21 "
56 Aussperrungen	" 837 "
Zusammen	1320 Tage

dem die Leute instinktmäßig sich zurückzogen, und der zur Walfahrt auszuweichen zu sein schienen.

Kressi fühlte sich plötzlich durch einen gewaltigen Schuß der Menge mit fortgerissen, die in Verwirrung geriet, als ob der Feind im Anrücken begriffen wäre. In einer nahen Gasse brach ein Sturm von Rufen und Schmähungen aus. Dazwischen hörte man Schüsse knattern.

Ueber die wogenden Köpfe zogen die wehenden Banner der ersten Prozession dahin. Der Doktor wurde, ohne zu wissen, wohin er gelangen würde, hin und her geschoben, bis er auf einmal mitten im Arenal ganz dicht an den Reihen der Prozessionsleute stand. Sie zogen gruppenweise vorüber mit entblößtem Haupte. Die Männer hielten in der Hand dicke Knüttel und trugen auf der Brust das Stäpulier der Jungfrau von Begona. Die Weiber bildeten das Gefolge der Geistlichen und blickten aus harten und fanatischen Augen. Als die Prozession den Platz erreichte, hörten die Schüsse auf. Die Pilger stimmten auf basilisch ein Loblied auf die Herrscherin von Bizkaya an, und als Antwort darauf erscholl aus der Arbeitermenge die Marseillaise und die Internationale.

Die Prozessionsleute sammelten sich vor dem Eingang der Sankt Nikolaus-Kirche an, und die Arbeitermenge drängte sich langsam nach. Der Raum zwischen beiden Massen wurde immer schmaler, drohend wurden Knüttel erhoben, und die Schmähungen vermischten sich mit dem Kirchengesang. Plötzlich trat die Menge etwas zurück und wandte ihre tausend Köpfe nach der Brücke hin. Dort kam eine neue Prozession daher. Sie hatte sich vor der Jesuitenresidenz gebildet und war die glänzendste von allen, die nach Begona hinauspilgern wollten. In ihr waren vertreten die reichsten Familien von Bilbao, die Agitatoren des Bizkaitarismus und die Schüler von Deusto. Die hervorragenden Patres gingen an der Spitze der katholischen Gesellenvereine, von ihnen gegründet, um der wachsenden Irreligiosität des Volks einen Damm entgegenzustellen.

Sie zogen vorüber mit hochmütiger, herausfordernder Miene und hervorgekehrter Brust, damit das Abgehen

der Jungfrau recht sichtbar sei, während die rechte Hand in der Tasche den Griff eines Revolvers streichelte. Die Damen gingen mit kriegerischem Schritt, wie es schien, ohne im geringsten durch die feindliche Haltung der Menge eingeschüchdet zu sein, wie stolze Herrinnen, die sich nicht um die Mienen der Dienerschaft kümmern, und schauten mit Verachtung herab auf all das lumpige Gesindel, das sich ernährte von dem, was ihre mächtigen Familien ihm zu geben beliebten.

Ein wildes Geschrei entstand, Verwünschungen und Schmähungen kreuzten sich von allen Seiten. Kressi sah Urquiola vorübergehen, den Revolver in der Faust, an der Spitze einer Schar von Deustofühlern und Bauernburtschen, wie einen Insurgentenführer, stolz darauf, in Bilbao selbst auszuführen zu können, was seine Vorfahren bloß in den nahen Bergen angestrebt hatten.

„Es lebe Bizkaya! — Es lebe die Religion und Unse Liebe Frau zu Begona! Nieder mit den Liberalen!“

Einige Schüler der jesuitischen Hochschule, denen die hohle Rufe zu vulgär vorkamen, stießen Bivatruse auf die katholische Einheit aus, und die Bauersleute stimmten mit begeistertem Gebrüll mit ein, ohne übrigens zu verstehen, was das bedeutete, aber erratend, daß es etwas war, das gegen die Gottlosen des verhassten Bilbao gerichtet war.

Kressi sah die Frau und die Tochter Sanchez Moruetas vorübergehen. Sodann die von Lizamendi inmitten einer Gruppe von Damen. Sie schauten überall hin, als suchten sie jemand unter der feindlichen Menge, und bei seinem Anblick lächelten die Mutter und die älteste Tochter beinahe erfreut darüber, sich nicht geirrt zu haben. Also in den Reihen der Religionsfeinde stand er. Der Bösewicht konnte ja nicht anderswo sein. Der Arzt sah den resignierten und mitleidigen Blick, den seine Frau empor zum Himmel warf, als bitte sie gerknirscht Gott um Verzeihung für sein freventliches Verhalten. Hierauf sah er auch hinter einer Gruppe von Geistlichen seinen Vetter, der mit entblößtem Haupte daherschritt und zwischen dessen Bart das Stäpulier der Jungfrau hervorleuchtete. Sein Blick

war herausfordernd, hart und feindlich, wie Kressi ihn nie bei ihm wahrgenommen hatte.

Der Arzt vermochte weiter nichts zu sehen. Auf einmal schien es, als habe auf dem Platz der Boden sich geöffnet; alles rannte und flüchtete auseinander wie wahnsinnig vor Schrecken. Verschleierte Stöße flogen in Stücke; auf die Köpfe der Fliehenden hagelten nur so die Klängen der berittenen Gendarmen; viele aus der Menge stürzten mit blutüberdeckten Gesichtern zu Boden; die Nachdrängenden stolperten über die Gefallenen, und allenthalben ertönten wie Weitschenschüsse Revolvergeschüsse.

Die Damen liefen auf die Sankt Nikolaus-Kirche zu, wo sie eine Zuflucht suchten, und die auf den Bürgersteigen stehenden Reugierigen stürzten sich, um sich vor den Schüssen zu retten, kopfüber in die Cafés hinein, indem sie Fensterscheiben zertrümmerten und Tische und Stühle umwarfen.

In einem Nu war der Platz menschenleer, und auf dem Boden lagen Stöße, Hüte und Mützen umher. Einige Verwundete krochen umher, indem sie Blutspuren auf dem Kies zurückließen. Andre wurden von Bereitwilligen in die nahen Apotheken geschafft. Inzwischen dauerte in den Straßen der Kampf zwischen den erbitterten Gegnern fort.

Vom Portal der Sankt Nikolaus-Kirche fielen unablässig Schüsse aus wohlfeilen, tags vorher von den Organistoren der Prozession gekauften Revolvern, ziellos abgeschossen, deren Kugeln sich im Kies der Promenade verloren oder in die Rinde der Bäume einbohrten. Die meisten Arbeiter waren ohne Waffen und schlugen mit ihren Fäusten oder mit Stöcken drein, indem sie in der Hitze des Kampfs schreckliche Verwünschungen gegen die Jungfrau von Begona und ihre Anhänger ausstießen. Der Kampf, der anfangs allgemein gewesen war, hatte sich zerplittert, indem er zwischen einzelnen kleinen Gruppen oder Mann gegen Mann stattfand. Bielschack kam es vor, daß Freunde und Gesinnungsgenossen in der Verwirrung sich nicht erkannten und aufeinander einhieben, in dem Glauben, auf den Feind zu schlagen.

(Fortsetzung folgt.)